

BRENNPUNKT HASS: STEREOTYPE Was bringt Menschen dazu, andere zu diskriminieren – und wie verbreitet sind Hass und Vorurteile? Ein Gespräch mit dem Bielefelder Sozialpsychologen Andreas Zick.

»Sie haben Angst davor, die Kontrolle zu verlieren«

Herr Professor Zick, wer sich in sozialen Netzwerken umsieht, gewinnt den Eindruck, dass der Hass in der Gesellschaft zunimmt. Zeigt sich das auch in Ihren Befragungen?

Ich würde nicht sagen, dass Vorurteile und Diskriminierung generell zunehmen. Wir beobachten aber derzeit eine Polarisierung der Gesellschaft. Ungefähr ein Drittel der Deutschen fällt heute positivere Urteile über soziale Minderheiten, etwa über Asylsuchende, als noch vor einigen Jahren. Denken Sie zum Beispiel an ältere Menschen, die sich ehrenamtlich in Flüchtlingsheimen engagieren. Der interkulturelle Kontakt baut Vorurteile ab – das belegen viele Studien. Auf der anderen Seite steht ein weiteres Drittel der Bevölkerung, das eine zunehmend feindselige Haltung gegenüber Migranten entwickelt. Diese Menschen haben Angst davor, durch die Zuwanderung zu verlieren; ihre Ressentiments nehmen deutlich zu. Und rund ein Drittel hält sich aus solchen Fragen lieber raus.

Wie lautet Ihre Prognose: Schreitet diese Entwicklung weiter voran?

Ich denke schon, dass Vorurteile und die Diskriminierung von Ausländern weiter zunehmen werden, wenn auch nicht bei allen Menschen. Dafür spricht etwa das Aufkommen von rechtspopulistischen Parteien wie der AfD. In unseren Daten zeigt sich deutlich, dass deren Sympathisanten menschenfeindlichere und rechtsextremere Einstellungen haben als Anhänger der meisten anderen Parteien. Diese Gruppe und jene, die Vielfalt befürworten, werden weiter auseinanderdriften. Aller-

dings sind solche Verläufe oft wellenförmig. Wenn es der Politik gelingt – vielleicht sogar noch 2016 –, ein schlüssiges Zuwanderungskonzept zu erarbeiten, dann könnte die Polarisierung auch wieder abnehmen.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Wirtschaftskrise und steigender Ausländerfeindlichkeit?

Das ist die klassische Sündenbocktheorie: Wenn es Menschen schlecht geht, suchen sie nach anderen, auf die sie ihre Aggression richten können, und finden sie in Minderheiten. Tatsächlich ist es aber eher so, dass Vorurteile erst anschwellen, wenn es einem Land wieder besser geht. So war das etwa bei der Lynchjustiz gegen Schwarze in den USA: Diese stieg erst stark an,

»Rassismus ist besonders bei den reichsten Befragten auf dem Vormarsch«

nachdem die Baumwollkrise Mitte des 19. Jahrhunderts überstanden war, nicht während der Krise. Ähnliches gilt gerade für Deutschland: Nun, da die Wirtschafts- und Finanzkrise abflaut, nehmen die Verteilungskämpfe wieder zu. Wir sehen in unseren Studien beispielsweise, dass der Rassismus besonders bei den reichsten Befragten auf dem Vormarsch ist. Wem es gut geht, der möchte offenbar andere auf Distanz halten.

Erfüllen Vorurteile hauptsächlich diesen praktischen Zweck – nämlich andere kleinzuhalten, auch wirtschaftlich gesehen?

Vorurteile haben viele Funktionen. Psychologisch gesehen kann ich damit Verbundenheit mit meiner eigenen Gruppe demonstrieren und mein Selbstwertgefühl steigern. Sie lassen mir die Welt verständlicher erscheinen. Gesellschaftlich betrachtet dienen Vorurteile vor allem dazu, andere zu benachteiligen. Das lernt man schon früh im Leben. Bereits mit acht, neun Jahren haben Kinder viele Stereotype, die in der Bevölkerung kursieren, aufgesogen und wissen, dass sie andere damit abwerten können. Was gedanklich und verbal beginnt, führt schließlich dazu, dass man die fremde Gruppe tatsächlich ausgrenzt und sie weniger an Ressourcen teilhaben lässt, damit eben die eigene Gruppe besser dasteht.

Also zeigen sich Vorurteile vor allem im Verhalten?

Das Verhalten ist zumindest eindeutig. Denn man kann von sich sagen »Ich habe nichts gegen Muslime« und ihnen trotzdem aus dem Weg gehen. Klassischerweise gehören aber neben dem Verhalten noch zwei weitere Komponenten dazu. Zum einen die emotionale Abwertung, also Antipathie, zum anderen die kognitive Dimension: Man hat bestimmte Assoziationen und Meinungen zu einer Gruppe, zum Beispiel »Die Juden haben zu viel Einfluss«. Die Kognitionen und das negative Gefühl sind dabei untrennbar miteinander verbunden.

Unter welchen Bedingungen schlagen solche Vorurteile in Hass und Gewalt um?

Kollektiver Hass auf eine andere Gruppe ist ein Merkmal von Radikalisierung. Wie diese entsteht, wissen wir zum Beispiel aus der Forschung zum Dschihadismus. Zunächst muss eine tief greifende Verunsicherung vorliegen, die Betroffenen haben Angst vor einem Kontrollverlust. In diesem Moment sind sie beeinflussbar. Dann muss die Gruppe, mit der sie sich identifizieren, immer wieder aufs Neue Vorurteile schüren und, das ist ganz wichtig, den Anschein einer akuten Bedrohung erwecken. Wie nach der Silvesternacht 2015 in Köln: »Jetzt vergewaltigen die Ausländer auch noch unsere Frauen!« Damit es zu tatsächlicher Diskriminierung oder zu Gewalttaten kommt, muss die Gruppe schließlich Verhaltensnormen setzen, die das akzeptabel erscheinen lassen. Dass jemand massive Vorurteile gegen Geflüchtete hat, führt allein nicht dazu, dass er eine Asylunterkunft anzündet. Es braucht ein Kollektiv, das ihm sagt: Dieses Haus niederzubrennen, ist die beste Maßnahme. Es ist das, was wir alle wollen, und du bist der Richtige dafür.

Wer Flüchtlingsheime angreift, fühlt sich demnach vor allem bedroht?

Das ist ein wichtiger Faktor. Denn dieser Mechanismus funktioniert sogar unabhängig davon, ob jemand Vorurteile hat oder nicht. Wir haben nach dem 11. Sep-



MIT FRIEDL. GEN. VON ANDREAS ZICK

Andreas Zick ist Sozialpsychologe und Professor für Sozialisation und Konfliktforschung an der Universität Bielefeld, wo er das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) leitet. Von 2002 bis 2011 hat er im Projekt »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« mitgearbeitet. Darin wurden regelmäßig das Ausmaß abwertender Einstellungen und Vorurteile gegenüber Minderheiten in der Bevölkerung erfasst. Seit 2014 leitet Zick die so genannte »Mitte-Studie« der Friedrich-Ebert-Stiftung, die die Beobachtung der Menschenfeindlichkeit fortführt. Er ist zudem Vorsitzender des Stiftungsrats der Amadeu Antonio Stiftung und unter anderem Mitglied des Rats für Migration.

tember 2001 untersucht, wie sich das Gefühl der Bedrohung durch Terrorangriffe auf Diskriminierung auswirkt. Tatsächlich brauchte es in dieser Situation kein feststehendes Vorurteil, um offen die Benachteiligung von Muslimen zu fordern. Im Angesicht einer diffusen Bedrohung stimmen Menschen der Diskriminierung einer ganzen Gruppe, in der sie einzelne gefährliche Personen vermuten, bereitwillig zu; auch wenn sie ihr sonst nicht feindselig gegenüberstehen. Falls man zuvor schon Vorurteile hegte, verstärkt das diese Reaktion natürlich, bis hin zu offenem Hass.

Die Ablehnung von Flüchtlingen scheint im Osten Deutschlands besonders stark zu sein. Wieso?

Wichtig ist, zu verstehen, dass Vorurteile aus einer Ideologie der Ungleichwertigkeit entstehen. Es geht also um die Ansicht, ob die verschiedenen Gruppen in einer Gesellschaft gleichberechtigt sind oder nicht – was nicht mit Gleichheit zu verwechseln ist. Viele Ostdeutsche fühlen sich immer noch als Bürger zweiter Klasse im Vergleich zu Westdeutschen. Sie erleben daher subjektiv, dass manche Teile der Bevölkerung weniger wert sind als andere. So entsteht die Idee, dass Gruppen mit-

einander konkurrieren, und das führt dann zu einem ganzen Netzwerk von Vorurteilen. Gefühlte Deprivation, also der Eindruck, dass es einem selbst schlechter geht als anderen, fördert diese Vorurteile.

Wenn man aber die Situation der Flüchtlinge betrachtet, kann man die Deutschen doch schwerlich für die benachteiligte Gruppe halten?

Die meisten Leute, die sich aufregen, wissen nur wenig über Asylbewerber. Sie haben einfach Angst davor, die Kontrolle zu verlieren. Und wer in einem Zustand der Verunsicherung nach Informationen sucht, ist anfällig für Propaganda. Sie lesen dann erst mal, was die Flüchtlinge alles bekommen oder dass sie für Schwarzfahren nicht bestraft werden. Und in diesem Moment entsteht das Gefühl der Deprivation. Sie lesen nicht die Kriegsgeschichten und Reportagen, die erzählen, welche unglaublichen Ängste viele Flüchtlinge durchgestanden haben müssen. Auch nicht, dass die meisten Asylbewerber gar nichts mehr besitzen, weil sie alles verkaufen mussten, um nach Europa zu gelangen. Stattdessen halten sich die verunsicherten Deutschen auf einmal selbst für die Opfer: Sie müssen jetzt ihr Stadtviertel oder ihre Turnhalle teilen, sich auf neue Menschen einstellen. Auf die Überlegenheit der eigenen Gruppe zu pochen, ist da für manche einfacher, als Solidarität zu üben.

Ihre Daten zeigen ein »Syndrom« von Menschenfeindlichkeit: Wer Ressentiments gegenüber einer Minderheit hegt, wertet mit hoher Wahrscheinlichkeit auch andere ab. Sind Menschen besonders anfällig für Stereotype, wenn sie in vielerlei Hinsicht zur Mehrheit gehören?

In der Tat identifizieren sich Menschen, die viele Vorurteile haben, meist mit einer – wie auch immer gearteten – deutschen Mehrheitsgesellschaft. Aber der Begriff ist problematisch, denn was genau jene Mehrheitsgesellschaft ausmachen soll, kann niemand schlüssig erklären. Der Politikwissenschaftler Benedict Anderson sprach in diesem Zusammenhang von »imaginierten Gemeinschaften«. Wer Mehrheitsgesellschaft sagt, denkt dabei nicht an die vielen Menschen mit Migrationshintergrund, die schon sehr lange hier leben, teils seit Generationen. Auch der Nationalstolz hier zu Lande basiert auf der Idee von einem »Volk«, das man sich homogen vorstellt, nämlich als die weißen Deutschen. Wir sehen in unseren Befragungen, dass Nationalstolz mit sämtlichen Facetten der Menschenfeindlichkeit einhergeht. Wenn man das allerdings öffentlich sagt, bekommt man wütende Anrufe, Briefe und E-Mails.

Erhalten Sie viele Hassbotschaften für Ihre Vorurteilsforschung?

Das kommt drauf an, wo ich gerade zu sehen war und ob im Netz zu der Sendung eine Kampagne gemacht wird. Es kann passieren, dass Talkshow-Auftritte von

mir auf einschlägigen Facebook-Seiten gepostet werden, etwa von Pegida oder PI-News [das Blog »Politically Incorrect«, *Anm. d. Red.*], verbunden mit einem Aufruf an die Unterstützer, ihre Wut zu äußern. Dann erhalte ich sehr viele E-Mails. Auch meine Familie wurde schon bedroht. Es ist derzeit nicht so einfach, mal eben über Vorurteile zu sprechen. Viele Menschen können nicht damit umgehen, wenn man sie damit konfrontiert, dass sie gegenüber Ausländern voreingenommen sind oder sogar rassistische Meinungen vertreten. Auch Forschung, die ihnen nicht passt, wird angegriffen.

Welche Maßnahmen wirken der angesprochenen Polarisierung der Gesellschaft entgegen?

Wichtig ist, dass Politiker nicht Kontrolle suggerieren, wenn sie diese nicht haben. Die Antworten von Populisten sind stets simpel: Heimat schützen, Obergrenzen einführen, Mauern bauen. Es gibt aber kein Patentrezept, was die jüngste Zuwanderung betrifft. Und eine solche unklare Situation ist immer Wasser auf die Mühlen von Populisten. Dann hauen Politiker jeder Couleur täglich neue Vorschläge raus, die Stärke und Kontrolle vorspiegeln, aber nie umgesetzt werden. Darauf reagiert die Bevölkerung sehr sensibel. Wer immer schon die

»Eine unklare Situation ist immer Wasser auf die Mühlen von Populisten«

»unfähigen« Eliten kritisiert hat, fühlt sich bestätigt. Für fatal halte ich es auch, wenn ohne Not sofort über eine Änderung des Grundgesetzes nachgedacht wird.

Was kann die Bevölkerung dem Hass aus ihrer Mitte entgegensetzen?

Alle Daten deuten darauf hin, dass Deutschland von der aktuellen Zuwanderung profitieren wird – ähnlich wie von der Anwerbung der so genannten Gastarbeiter in den 1960er Jahren, auf die ein Teil unseres heutigen Wohlstands zurückgeht. Das müsste man viel deutlicher kommunizieren. Es gibt aber schon jetzt viele Projekte, zum Beispiel in den ostdeutschen Ländern, deren Organisatoren von sehr positiven Erfahrungen berichten: Wo Menschen mit Geflüchteten zusammenarbeiten, blüht die Zivilgesellschaft auf. Da passiert gerade viel in den Kommunen, nur berichtet darüber kaum jemand. Dabei führt die Krise vielerorts dazu, dass Bürger wieder gemeinsam anpacken. Und das ist für eine Demokratie doch wunderbar! ★

Die Fragen stellte der promovierte Psychologe und Wissenschaftsjournalist Joachim Retzbach.